

## FORSCHUNG IN AFRIKA

# Zaghafter Aufschwung

Mehr als ein Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts sollen die Staaten der Afrikanischen Union für Forschung ausgeben. Bisher erreichen nur wenige Länder dieses Ziel. Doch es gibt hoffnungsvolle Ansätze und erste wissenschaftliche Erfolge.



**D**as Problem liegt auf der Hand: Noch immer werden mehr als 75 Prozent der wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Ländern auf der Nordhalbkugel gewonnen. Die übrigen 25 Prozent kommen aus Entwicklungs- und Schwellenländern. In den vergangenen 15 Jahren hat sich dieser Anteil verdoppelt, aber das betrifft nur wenige Länder – einige davon liegen in Afrika.

Zwar mag die Entwicklung hin zu einer bedeutenden Forschungslandschaft auf dem Schwarzen Kontinent noch am Anfang stehen, aber der „UNESCO Science Report 2010“ zeigt, dass immer mehr Länder die Verbesserung ihrer Forschungskompetenzen als Teil der Armutsbekämpfung betrachten. Allein 2008 ersuchten 14 Staaten die Hilfe der UNESCO zur Überprü-

fung und Überarbeitung ihrer Wissenschaftspolitik.

Sicher, noch immer geben die meisten Länder der Afrikanischen Union zu wenig Geld für die wissenschaftliche Förderung ihres Nachwuchses aus. Ein großer Schritt wäre es, wie in ihren Statuten vorgesehen, die Ein-Prozent-Hürde zu toppen – also mehr als ein Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) in Forschung und Entwicklung zu investieren. Dem „African Innovation Outlook 2010“ zufolge haben das im Jahr 2007 immerhin Malawi, Uganda und Südafrika geschafft.

Der Präsident der African Academy of Sciences for the Developing World, der sudanesischer Physiker Mohamed Hassan, ist davon überzeugt, dass die Liste in den nächsten Jahren länger sein wird. Seiner Ansicht nach sollten afrikanische Ge-

meinden nicht nur Zugang zu moderner Technologie bekommen, vielmehr sollte die Ausbildung einer neuen Generation von Wissenschaftlern an Schulen und Universitäten oberste Priorität haben („Zeit online“ 7. Juli 2010). „Wenn man in Bildung investiert, werden junge afrikanische Forscher wunderbare Dinge vollbringen. Eines Tages wird dann eine echte Partnerschaft möglich sein, von der alle Seiten profitieren.“

Dieser Optimismus wird nicht grundsätzlich geteilt: Ohne eine bessere Ausstattung wissenschaftlicher Labore, die Förderung von Praxiseinsätzen junger Wissenschaftler und eine vernünftige Koordination seitens der Politik wird Afrika den Status eines Kontinents in Entwicklung auch im Wissenschaftsbereich nicht ablegen können, heißt es in einem Artikel des Wissenschaftsmagazins „Nature“ (2011; 474: 556–9). Dabei wäre es gerade auf einem Kontinent wie Afrika, der massiv von Armut, Infektionskrankheiten, den Folgen des Klimawandels und einem Mangel an sauberem Trinkwasser betroffen ist, wichtig, an tragbaren Lösungen zur Behebung dieser Probleme zu arbeiten. Diesen Ansatz greifen einige Förderungsprogramme afrikanischer Länder auf.

Beispiel Uganda: Das Bruttoinlandsprodukt des westafrikanischen Landes ist zwischen 2000 und 2010 um durchschnittlich sieben Prozent gestiegen, demzufolge konnten auch die Ausgaben für Forschung und Entwicklung steigen – von 73 Millionen US-Dollar 2005/2006 auf 155 Millionen US-Dollar 2008/2009. Das entspricht beinahe einem Prozent des BIP. Darüber hinaus konnte Uganda mit Hilfe zinsgünstiger Darlehen der Weltbank ein auf fünf Jahre angelegtes Projekt zur Förderung

